

Freitag, 15. Oktober 2010

„Wer die meiste Zeit seiner Geschichte entwurzelt und auf stetiger Wanderschaft lebte, wer immer wieder verfolgt und vertrieben wurde, der schwebt zwischen Existenz und Auslöschung.“ So hat David Grossmann das jüdische Lebensgefühl beschrieben. Schwebend zwischen Existenz und Auslöschung. Das ist ein Satz aus seiner Rede, die er anlässlich der Verleihung des „Friedenspreises des Deutschen Buchhandels“ gehalten hat, am vergangenen Sonntag in der Frankfurter Paulskirche.

Just zwei Tage vorher wurde in Hamburg eine Chagall – Ausstellung eröffnet. Das Titelbild des Katalogs zeigt den „Luftmenschen“, einen über der Stadt schwebenden Mann. Der Text dazu: „Chagalls Luftmensch hält einen Wanderstab in der rechten Hand, auf dem Rücken drückt ihn ein großer Sack, ein Sinnbild für die historische Wanderschaft des jüdischen Volkes, und in diesem Sinn kann die Figur für den „ewigen Juden“ stehen.“ (S. 86)

Dieser Luftmensch hat mich sofort fasziniert. Da wusste ich noch nicht, dass das Schwebende als eine zentrale Metapher der jüdischen Existenz gilt. Chagalls Luftmensch schwebt über der Stadt, in der er aufgewachsen ist: Witebsk, eine kleine russische Stadt. Normalerweise würde man da von seiner Heimatstadt sprechen. Der Luftmensch aber drückt das Getriebensein, die Wurzellosigkeit aus. Eine Folge von jahrhundertelanger Verfolgung und Vernichtung. Da konnten Juden keine Wurzeln ausbilden. Darum scheue ich mich, von einem Heimatort zu reden. Mit der Gründung des Staates Israel war die große Hoffnung verbunden, dass die Luftmenschen endlich Wurzeln schlagen können.

Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Israel lebt seit Jahrzehnten im Krieg. David Grossmann beschreibt die Sehnsucht nach einer gefestigten Existenz nach Tausenden von Jahren des Gehetztwerdens:

„Wer so lebt, kann sich nach einer sicheren Existenz nur sehnen. Nach dem Gefühl, dass die Existenz seines Volkes in seinem Land sicher sei, dass es in seiner Erde verwurzelt sei. ... Dass seine Nachbarn es in ihrem Kreis akzeptieren, mit ihm Beziehungen knüpfen und es in das Geflecht ihres Lebens mit einweben. Dass es einen Ort hat auf der Welt.“

Marc Chagall hat das uralte Motiv des Schwebenden mehrfach bearbeitet, auch als Selbstporträt. Das zeige, so der Katalogtext, „wie sehr sich Chagall mit dieser Figur des Heimatlosen identifizierte. Schon im Epilog seiner autobiografischen Aufzeichnungen hatte er geschrieben: „Hängen wir denn nicht tatsächlich in der Luft, leiden wir nicht an einer einzigen Krankheit: der Sucht nach Stabilität?“ (S. 86)

Das getriebene jüdische Volk ist ein immer wiederkehrendes Motiv bei Chagall. Das Bild „Exodus“ thematisiert u.a. die Flucht aus Ägypten, eine tote Mutter, daneben ihr verlassenes Kind, in der Mitte der geschundene gekreuzigte Christus. Ein Bild von „Qual und Verlust ... von Verwüstung und Zerstörung,“ (S. 182) wie es im Katalog heißt.

Aktueller Hintergrund war 1948 für Chagall das Auswandererschiff „Exodus“. Im Sommer 1947 war dieses Schiff von Frankreich aus nach Palästina gestartet. Die Engländer brachten das Schiff bei Haifa auf und schickten die jüdischen Passagiere zurück nach Europa. Der Gekreuzigte steht für die Verfolgung und Ermordung der Juden.

„Der gekreuzigte Jude ist auf Chagalls Bildern sehr häufig zu sehen“, erklärt die Kuratorin der Ausstellung Ortrud Westheider:

„Er hatte in Amerika die Nachrichten über die Judenverfolgung in Deutschland gehört und war durch die vielen Pogrome in Rußland sehr sensibilisiert“ für das Leid seines Volkes, „der gekreuzigte Jude, das ist seine Reaktion auf den Holocaust.“

David Grossmann hat seine Rede mit einem innigen Wunsch beendet: „Auf dass wir nicht mehr Opfer werden, nicht unserer Feinde und nicht unserer eigenen Ängste. Auf dass wir endlich nach Hause kommen.“ Die Ausstellung trägt den Titel „Lebenslinien“ und ist noch bis Mitte Januar im Bucerius Kunstforum in Hamburg zu besuchen.